

SIMPLICISSIMUS

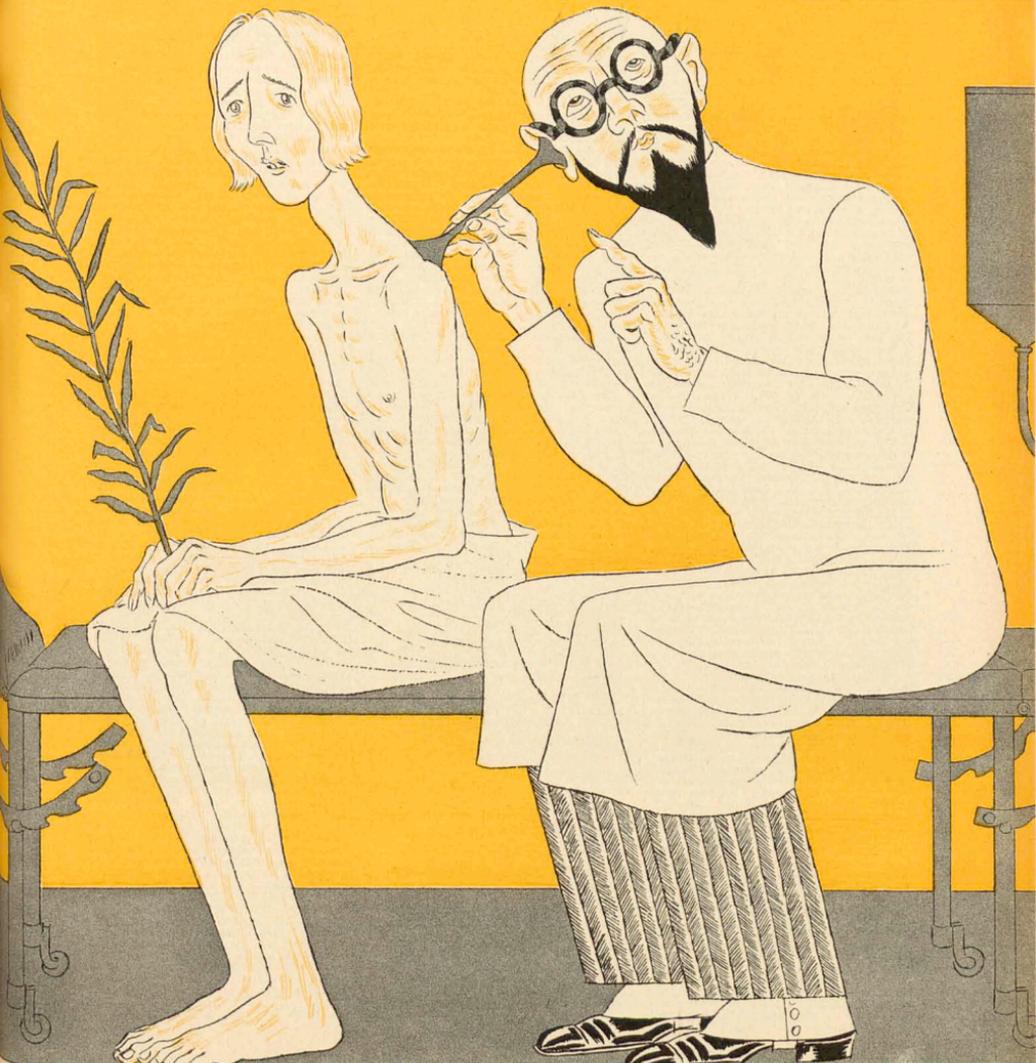
Herausgabe: München

BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE

Postversand: Stuttgart

Der Friede wünscht eine Lebensversicherung

(E. Schilling)



„Die Genfer Luftkuren nützen gar nichts. Bei Ihrem miserablen Gesundheitszustand wird die Versicherungsprämie mächtig teuer kommen!“

Die großen Symbole / Von Peter Scher

Wenn ein Feldherr qualvoll stirbt, stirbt er im Bette,
denn im Feld zu sterben, hat er leider nicht die Macht;
Millionen Schatten halten ihn an einer Kette –
losgelassen, stürzt er klappernd in die Nacht.

Andre wieder – I-bend tot – versinken mystisch,
wie der einsige Ludendorff, in Druckpapier
und betätigen sich pseudo-pozitivistisch –
Gottes Zeigefinger sieht man dort wie hier.

Ehrfurchtsvoll bereit, ein Affe in Hypnose,
hart der Mensch des nächsten Peitschenknalls:
Kommt er oder kommt er nicht, der letzte große
Haupt-Dressur-Akt des gesamten Stalls?

Aufgepaßt, Kopf hoch und Blick auf die Symbole,
aber stillgestanden, weh dem, der sich rührt!
Daß uns Armste nicht der Teufel hole,
hol'n wir ihn uns selbst, daß er uns führt.

Der Einbruch bei der Sängerin / Von Werner Richter

Seit Jahren zum erstenmal hatte sie wieder die schöne Helena gesungen. Alle hatten ihr bestätigt, daß es glänzend gewesen war: mühelos gab die Stimme ihre reiche Kraft her und gehorchte verträglich wie nur je. Nun endlich sah die Sängerin allein und aufatmend in ihrem champagnerfarbenen Wohnzimmerchen, worin eine Schöne voller Weichen ruhig freundlichen Duft verströmte, daß sie sich nicht zu wissen, daß es noch lange nicht Zeit war, an Abstieg zu denken, an Abgang von der Bühne, den sie manchmal schon in Tagen des Mißwagens so nahe gewöhnt hatte. Glücklich spielte sie mit dem eigenen schönen Bilde im Spiegel, lächelte ihm zu, neigte den Kopf, bis die Ohrgehänge die Schultern stießen und blies dann wieder Zigarettenrauch über alles, alles hin . . .

Pfötzlich kam aus dem runden Speisezimmer nebenan ein scharfer Luftzug, wurde auch der Trommelton des Regens schärfer: also hatte wohl der Wind die Tür zum Wintergarten aufgedrückt. Während die Sängerin nun, in der Schiebetür zum Speisezimmer, nach dem Lichtschalter tastete, entstand drinnen im Dunkel tumultuöses Krachen und Stößen nach den Möbeln: ein fremdes Wesen mußte hineingeraten sein. Die Sängerin jedoch, voll des fröhlichen Muts, den das Glück drohte trotzdem zu verlieren, es ergoß sich, aus Deckenleuchten milde verteilt, – und richtig; am Fenster unter den zitronengelben Stühlen, nach zwei erbarmernden, auseinander getreten, schutzbespitzte Schürschuhe; kurz also: ein Einbrecher war da.

Aber die gute Laune der Sängerin war heute unerschütterlich. Sie sagte einfach: „Kommen Sie hervor oder ich schieße“, und da sich nichts regte, fast besorgt: „Also, wollen Sie es knallen hören?“ Da wickelte er sich aus dem Zitronengelb. Großer Gott, – wie sah er aus! Ein Männlein, ein Schelziger mindestens, das graue Gesicht gedunsen, das kaffeabraune Mäntelchen zerknüllt, rottrandige Augen kümmerlich ins Licht zinkernd. Heiser offenbar vor Angst, murmelte er unfähig, nicht zu sich hin, man solle telefonieren, ohne Umstände, ans Überfallkommando . . .

Die Sängerin ließ die Hand, die sie bisher auf dem Rücken der Stühle nicht sinken: natürlich hatte sie keinen Revolver darin, nur die Zigarette. Aber dies war ja auch ein Einbrecher, den man keinesfalls ernst nehmen, den man nur amüsiert finden konnte, und wirklich lachte ihm nun auch die schöne Frau einige ihrer berühmten glockenreinen Kehltöne entgegen. Aber auf einmal brach sie auf sie richtiges: denn diese Augen erkannte sie ja, – mehr noch, sie selbst fühlte sich plötzlich wieder als das Überlange, dürre Kind, das zum Schnapsbrennen geübt worden ist, sie schämt, die Flasche unter der Schürze versteckt, vom Vater angebrüllt, sie erschreckhaft fallen läßt, und nun erst recht wütend auf dem Boden, immer noch aus den gleichen Augen, die sich eben hier so groisenhaft schwerfällig auf sie zu drehten! Und diese Hände auch, die jetzt großdringlich gegen sie sich nicht stark, braun, fleißig und nur allzu rasch bereit gekannt, den Leibriemen zu lösen und ihn ihr um Beine und Rücken sausen zu lassen?

In jedem Fall aber mußte Sicherheit ge-

schafft werden. „Sie sind doch“, fragte sie also entschlossen, „Herr Kunze, der vor etwa zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße wohnte?“

Der Alte zuckte sichtbar zusammen, sagte dann jedoch gleichmütig: „Mehr Pech kann man nicht gut haben, nun kennen Sie mich also auch . . .“

Jetzt freilich wollte ihr ein Augenblick Mut, die ganze Zimmer in rötlich-weißer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbare Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenbrechen. Gleich indes sah sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam. – Ja, eher noch etwas wie Glück. – daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, – ein hartes, aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder . . .“

„Sie sind mürrelig!“, „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, – aber viel zu lang, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was . . .“, eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er weiterrechtlich eingedrungen war, – „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, das habe ich mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telefonieren Sie aber schon; Nr. 3339 – Überfallkommando.“

Panik

Wehe, wehe euch Frommen!
Habt die die Kunde vernommen,
daß die „Gottlosen“ kommen
– natürlich! – in Babel-Berlin
ihre verruchten Quartiere beziehen?

Bäffchen eben, Soutanen zittern
vor den drohenden Ungewittern.
Orthodoxe und Liberale
treten sorgenbeschwert die Pedale.
Ängstliche Stirnen glühn pfundheilig;
andern geht andres mit Grundeis . . .

Treibt ihr denn mit euch selber Spott?
„Ein feste Burg ist unser Gott“
habt ihr, wer weiß wie oft, gesungen.
Ist euer Fiduz so rasch zersperren,
daß ihr nun, da's ein wenig hapert,
gleich heult und mit den Zähnen klappert?

Wenn's so um euren Glauben steht,
dann: gute Nacht und abgedreht!
Dann feiert der alte Satz ein Fest:
Für die Gottlosen ist der Rest!

Reinhold

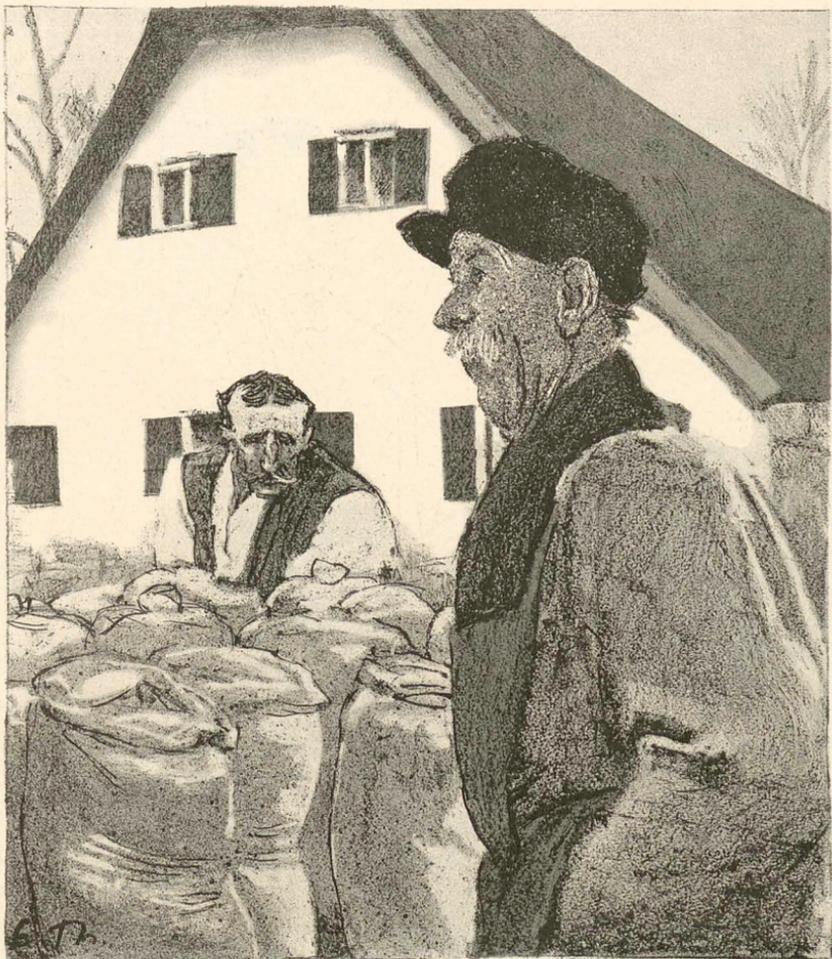
Aber sie schüttelte nur nachdenklich den Kopf. Gar nichts also ahnte er, heruntergekommen und verstört, davon, daß sie es war, die, knapp siebenzehn Jahre alt, bald nach dem Tode der Mutter ihm entlaufen war, ein langinnesiges eigenartiges Wesen mit hartem Gesicht, aber der unheimlich schönen, großen Stimme, – der lieben Stimme, die ihr Glück geworden war. Da mal freilich in ganz kleinen, in kleinen Rollen und der Ausbildung konnte sie, was die Geldbeschaffung anging, nicht allzu wäherlich sein; Gönner, verschiedenster Art und in verschiedenem Verhalten, Gegenleistungen gewährt werden, wie sie nun einmal üblich sind, – weshalb der Vater, gekränkt im letzten Stütz der kleinen angestellten – er war Botenmeister in einer Versicherungsbank –, ihr mittellen ließ, daß er sie „hiermit verstoße und entberbe“.

„Und nun also“, fragte sie weiter, „geht es Ihnen so schlecht, daß Sie einbrechen müssen?“ Diese Frage, unterstützt vom strahlen Blick ihres wirksamen untermalen Auges ging dem Alten offenbar zu tief. Er brumpte böse vor sich hin und brachte plötzlich schleierhaft die morgen sei Sonntag; auch unserns volle schließlich einmal ausgehen, vielleicht, jawohl, mit einer Dame, und wenn es auch nur zu ein paar Stunden wäre, dann mit morgen Leuten hatte sie nichts mehr zu tun; Einbruch aus Not, gut wäre zu verstehen: – aber nur dieses fragwürdigen Sonntagsvergügens wegen, das war zu nicht „Gehen Sie“, sagte sie in plötzlicher Heftigkeit, „sien Sie froh, daß ich Sie nicht verhaften lasse. Verdient hätten Sie es. Aber gehen Sie rasch, damit ich es mir nicht noch anders überlege.“ Und eine deutliche Bewegung ihrer Hand zum Tischtelefon ließ den Alten sehr beunruhigt den Ziegelboden des Wintergartens davontappen.

In diesem Augenblick jedoch begriff die Sängerin, was sie tat. War es denn möglich, ihren Vater, der ja in alle Ewigkeit ihr Vater blieb, so verschwinden zu lassen, auf Nimmerwiedersehen? Natürlich war auch die empfindliche Geschichte von dem Sonntagsausflug, zu dem er Geld brauchte, nur eine dumme Erfindung seines Kleinbeamtenstolzes, gewesen, eine Finte, um sein ganzes Elend nicht zugestehen zu müssen, eine Wichtigmacherlei, vielleicht auch nur ein Wutanfall gegen die Eleganz dieser fremden Dame und ihrer „Villa“. In Wirklichkeit sicherlich hungerte er und hatte kein Obdach. Und er war doch der Vater, – man konnte doch, um Gottes willen, die Welt nicht so davongehen lassen! Und doch: er war ja sogar schon gegangen! Also mußte sie ihm nach, ihn zurückbringen, ihn, was auch immer darauf folgen würde, ins Haus, ihn doch nicht hungern, ihn wieder einbrechen, stehlen lassen.

Hastig das Kleid raffend, rannte sie durch die rasch abgehenden, die das Wintergartens. Die Tür ins Freie schwankte klappernd im Wind, offenbar vom Vater aufgebrochen und er selbst, schon ohne sie, hatte nun in der unspürbaren Feuchte der Winternacht davon, steuerte, mühsam gegen den Wind, der Hecke zu, wo er sein von Kaninchen gewühltes Schlupfloch suchte.

Sie fegte ihm nach, ungestüm quer über



„Ja, so is heutzutage: Der Bauer vadeant nix mehr am Troad, der Bäcker nix mehr an die Semmi'n, und der Großkopfe vadeant aa nix mehr, aber frift's!“

verschrumpftes Gras. Über schwere Augensäcke hinweg sah er sie fragend an; vielleicht wollte sie ihn also doch verhaften lassen? Schon hob sie die Arme, sie ihm um den Hals zu legen, — aber im gleichen Moment schlug von ihm herüber zu ihr eine so starke Wolke modrigen Geruchs aus Alkohol und Armut, daß ihre Knie selbsttätig zurückwichen. Nein, — man mußte ehrlich sein. Und dies war die Wahrheit; sie stand vor dem

Vater völlig beziehungslos. Die Zeiten, in denen irgend etwas sie mit ihm verbunden hatte, waren vorbei, — mit der vollkommenen Ewigkeit des einmal Gewesenen vorbei. Gewiß, — vom gemeinsamen Erbgut bäuerlicher Lebenskraft, das die Familie einst in die Stadt mitgebracht hatte, mochte die Sängerin den größten Teil ererbt haben. Aber nichts davon durfte sie herausgeben, auch dem Vater nicht; denn er — dies schien ihr der plötzlich offenbarte Sinn ihres Daseins — hatte sinken

müssen, damit sie steigen konnte; sein Versinken aufhalten, hieß ihren Aufstieg hemmen. „Ich will nichts weiter“, brachte sie also, blaß werdend hervor, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie gelegentlich wiederkämen.“ Und das war in diesem Augenblick auch ihr Ernst; wirklich hätte sie den Vater gern zuweilen in der Küche sitzend gefunden, einen Topf Suppe auf den Knien, wie andere Bettler auch. (Schluß auf Seite 508)



„Geht sie jetzt die edle nordische Herrenrasse vermischen — oder will sie nur das jüdische Großkapital enteignen helfen?“

Er sah sie an, mit einem von ihrer Stirn zu den Füßen sinkenden Blick. „Es ist sehr edel von Ihnen, meine Dame“, antwortete er, „daß Sie mich laufen lassen. Aber ver-
 abern sollten Sie mich alten Mann deshalb doch noch nicht.“
 Damit wandte er sich ab und stapfte mühsam über schollernden Kies davon; und sogar seinem gebeugten Rücken war anzusehen, daß er nie wiederkehren würde.
 Aber indem auch die Sängerin nun mit gebeugtem Kopfe langsam zurückging, spürte sie schon, wie in ihrem Herzen alles sich verhärtete: in aller Eile häm-

uerte sich hier ein Beschluß zurecht, — der Beschluß, daß das Begebnis des heutigen Abends nicht wahr gewesen war: dieser Einbrecher hatte ein ganz fremder gewöhnlicher Vagabund zu sein; ja, warum sollte denn nicht auch irgendein anderer Mensch namens Kunze einmal vor zwanzig Jahren in der Kleinen Winterstraße gewohnt haben? Und daß er dem Vater ein wenig ähnlich sah, — nun, konnte sie überhaupt wissen, wie der Vater heute aussah?
 Und morgen, fühlte sie, würde sie an all dies noch viel fester glauben und mit jedem Tage mehr, bis später einmal ein

Morgen kommen würde, sonnig, freundlich, im Frühling, Vögel würden ins offene Schlafzimmerfenster zwitschern, und dann würde es nur noch eine einzige Wahrheit geben: daß sie heute Abend ein groteskes und eigentlich lustiges Ereignis erlebt habe, irreführt durch eine lächerliche Ähnlichkeit.
 Denn was gibt es nicht alles für Ähnlichkeiten in dieser an Überraschungen so überreichen Welt! — Und was für komische Sachen hörte sie doch nicht manchmal schon erzählen, — überwältigend komische, geradezu hinreißende, nicht wahr?

Der Roman einer Zuchthausrevolte



Aufbruch in Kraneberg

von
WERNER SCHEFF
KARTONIERT M. 3. — / LEINEN M. 4.50

Dies ist die Geschichte von Bruno Balbe, dem Einbrecher und Raufbold, in dessen Brust die Seele eines Kindes gegen feindere Gewalten kämpft. Jeder denkende Mensch muß dieses neue Werk von Werner Scheff lesen. Nicht an staatlichen Institutionen ist in letzter Zeit so abschließend und partiell von Lage und Einstellung verurteilt, als unterrechtlich gelehrt worden, wie das Amt, dem es obliegt, den Spruch des Richters zur Durchführung zu bringen. Dieses Werk legt die Wahrheit über den modernen deutschen Strafvollzug dar, eine bittere, von einseitigen Menschen verpöhlte Ankündigung.

Urteile der Presse

„... erschütternd legen wir das Buch nieder. Er war bloß ein Zuchthäuser, aber — er war ein Mensch.“
Volkswacht, Trier
„... eine ausgezeichnete Schilderung des Betriebes in einem modernen Zuchthaus.“
Bamberger Fremdenblatt
„... kein Anlagebuch im Sinne zu vieler heutiger Tendenzromane. Nicht Mißstände bestimmter Einrichtungen wollen der Verfasser aufdecken, ... er verlegt den Schwerpunkt in die psychologische Geschehnisse.“
Der Abend
(Sittengeschichte des Vortages)
„... Es ist ein schönes, ehrliches und ergreifendes Buch, und man muß bei seiner Lektüre oft ein Grausen in Worte der Klage und Anklage denken. Der laßt den Armen schuldig werden, denn überläßt ihr Ihn der Pein!“
Reinvalzer Zeitung



AUFBRUCH IN KRANEBERG
WERNER SCHEFF
DIE BLAUEN GOLDMANN-BÜCHER
Roman einer Zuchthausrevolte
WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG
kartoniert M. 3. —
Leinen M. 4.50

Illustrierter Verlagskatalog Herbst 30 Hg. für Versandbestellen
WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG C 1

Ein Stellungsloser an den Herrn Reichsfinanzminister:

Wir haben gelebt — so behaupten Sie —, als hätte der Krieg für uns strengt geendet... Gewiß doch; ich lie wie ein Plektrik, nur mein Anzug ist schuldig und schon geworden.

Wir sollen mehr sparen? — Ja spa einer mal! — Wer hat denn ihr dickes Ministergehalt! Unserem kommt nicht zu Sparkapital — Das haben Sie und Ihregleichen im Kriege verknallt.

Denn Sie waren doch damals erwachsene Männer! Unsereer wo noch zu jung und zu dumm. Wer bucht denn Sieg als sicheren Nenner, und wem fiel denn die glorreiche Rechnung um?

Wir hätten gelebt wie die Sieger? — Mein Gott, kommen Sie mal zu uns in die Küche! — Sauerkraut mit Kartoffel-Kompott! und jetzt als Dessert Ihre Sparsamkeits-Sprüche!

Lehren Sie sparen, dort, wo man prüft! Passen Sie auf, wohin „Mehrwert“ sich drückt! Was haben Sie denn den den Summen erpfßt, die Herr Geldsack aufs Schweizer Bankkonto schickt?

Wahrer C. F. Lieke

Charleys Tante

Jo Hanns Rösler

Diese Geschichte hat sich tatsächlich in Wien am 23. Oktober 1930 ereignet. Es ist nichts darin verändert, nichts vorgeschrieben und nichts hinzugefügt. Dem Autor blieb nur übrig, das Begebenis aufzuzeichnen:

In einem Wiener Theater sollte in den nächsten Tagen der Schwank „Charleys Tante“ neu herausgebracht werden. Und da Wien sich auch heute noch — wenn auch meist nur platonisch — für sein Theaterleben sehr interessiert, fiel im Hause des Rechtsanwalts Kammar das Wort: „Charleys Tante.“

„Von wem ist eigentlich dieses Stück?“
Kammar dachte nach: „Das muß warten Sie mal — ich glaube, es ist von einem Engländer.“
„Von wem?“
„Charles?“

„Nein — Dickens ist es nicht — aber von einem Engländer ist es. Übrigens werden wir das gleich haben. Ich werde einfach das Theater anrufen, dort werden sie es doch bestimmt wissen.“

Kammar ruft das Wiener Theater an. Läßt sich mit dem Dramaturgen verbinden. „Eine Frage, Herr Doktor — Sie bringen doch demnachst „Charleys Tante“ heraus?“
Der Dramaturg bestätigt es. „Können Sie mir vielleicht sagen, wie der Verfasser dieses Stückes heißt?“
„Natürlich. Das Stück ist von einem Engländer.“
„Und wie heißt der Engländer?“
„Ja“, die Stimme des Dramaturgen wird schwächer, „das kann ich Ihnen im Augenblick auch nicht sagen, das Rollenmaterial trifft erst übermorgen vom Verlag ein.“

Kammar hängt ab. Kammar ruft eine große Wiener Zeitung an. Der Kritiker ist zufällig in der Redaktion. „Können Sie mir bitte sagen, von wem „Charleys Tante“ ist?“
„Ja, „Charleys Tante“ ist von — von einem Engländer.“
„Sein Name?“
„Ja — warten Sie mal — Dickens ist es nicht. Shaw auch nicht — ich kann mich augenblicklich nicht entsinnen — rufen Sie doch am besten das Theater an.“
„Dort habe ich schon angerufen“, erklärt Kammar, „aber man hat mir gesagt, daß das Rollenmaterial noch nicht da ist.“
„Ja, lieber Herr“, antwortet da der Kritiker pikiert, „wenn sie es im Theater, also an der Quelle, noch nicht einmal wissen, wober sollen wir es dann wissen, da wir noch keine Vornotizen bekommen haben?“

Kammar ruft eine große Buchhandlung an. „Könten Sie mir bitte sagen, wer der Verfasser des bekannten Stückes „Charleys Tante“ ist?“
Die Buchhandlung gibt schnell Auskunft: „Das Stück ist von einem Engländer.“
„Aber wer, Herr, wer?“

Da sagte die Buchhandlung nach einigen Rückfragen: „Das können wir Ihnen nicht sagen, denn das Stück ist noch nicht ins Deutsche übersetzt.“

Kammar rief noch drei große Buchhandlungen an. Kammar rief noch zwei weitere Zeitungen an. Kammar rief die Universitätsbücherei an. Es war vergebens. Alle antworteten: „Das Stück ist von einem Engländer.“

Mehr wurde keiner. Und so war es tatsächlich unmöglich, in Wien zu erfahren: „Wer ist der Verfasser von „Charleys Tante“?“
Übrigens, wer ist wirklich der Verfasser von „Charleys Tante“?



Tat Twam Asi

Ein Tropfen vom Rausch der Sinne, von Dichtung und Hafenstädten u. von Weg zur Vollendung. Dem Leben nachzerit von PONSRIVUS. Eine glühende Sittenbildung. Wie das Gift der Drogen, wertet die Last im Bilde einer Lebensweisen Frau, die sich taumelt in Krise Gläubigerunterwerfung. Sie hat durch eine wahnsinnige Liebe herausgerissen, und aus dem Dämmer der Sinne und sterbend ein verflüchtiges Leben. Menschenleben. Preis 10.— Zusendung unter Post nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrags. PONSRIVUS-VERLAG, DARMSTADT.

Neues
Wiener Journal
Eigentümer: Hippolyt & Co.
Red. Österreichische Weltkult.
Wien's interessanteste Tageszeitung.

TOD oder ZUCHTHAUS

bedrängt jede Frau, die die Folgen ihres Verwehrs zu besentigen vortier bestenem Frau. Dr. H. Hiller hat sich in seinem neuen „Die Vererbung der Erpflanzung“ und in Verbindung der Schwangerschaft, das „Die Geschwisterchen“ des Prof. J. H. Feich wertvolle Ratgeber. Ein für Ehe- und Brautleute unentbehrliches Buch. Jede Blatte nur M. 5.—, jedoch eine die kleine Ausgabe nicht, sie macht sich reich bezahlt. Nur zu beziehen durch den Buchverlag A. Möller, Abt. Str. 7 Berlin-Charlottenburg 4, Schließfach.

Neue seltene Privataufnahmen!
Brillantes Probeformat mit 400 Mignon- und drei Kabinettphotos = M. 5.—. Große Probeaktionen für M. 10.—, M. 20.—. Ausland für Porto M. 1.— mehr.
Verlag L. Ramlo, München, Leopoldstr. 58

Hans Leip: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein kleiner Roman

Ein ungewöhnliches Buch voll Abenteuer und Liebe, voll Spannung und Tempo!

Ein Roman „unter feinen Leuten“ und aus der „Unterwelt“ New-Yorks.

Gehftet RM. 2.50
In Leinen RM. 4.50

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

Friedrichstraße 18

Amor und Psyche als Buch mit 32 reizenden Bildern ... M. 3.—
32 Bilder eines alten Japan ... M. 1.50
Schönheit im Gesichtsbuch ... M. 5.—
Frucht-Flugblätterausgaben ... M. 2.—
bucht ... M. 4.—
Lies in Umarm ... M. 2.—
Lustbuch ... M. 2.—
Erk in der Photographie, illustriert ... M. 2.—
Der Kind, Weltanschauung, 4 Eitel ... M. 10.—
Das lasterhafte Welt, ill. ... M. 3.—
Dr. Kind, Weltanschauung, 4 Eitel ... M. 10.—
Publizierung ... M. 3.—
Zählangelegenheiten ... M. 3.—

Gegen Voreinsendung in Einzelheften oder Postbestellungen Leipzig RM. 30. Alle neuartigen Mitteilungsblätter. Wie sie stets legend. Interessante Illust. Prop. — auch über Bilder — gep. Doppelbildmarken. EES-VERLAG, WIEN 18, Sternwartstraße 18.



„Und weißt du, Kurt, wenn wir erst einmal Mann und Frau sind —“
 „Aber, Kleines, man darf doch nicht immer gleich so schwarz sehen!“

Großes Abenteuer eines kleinen Pagen / Von Erich Rohde

„Clemens Krams heißt du?“ fragte der Portier und sah den Jungen, der vor ihm stand, wohlwollend an. Der Junge nickte, hielt sich kerzengerade und wartete. „Was du hier zu tun hast, wirst du ja lernen“, sagte der Portier. „Wir haben hier keine festen Aufgaben — alles ergibt sich mehr aus dem Augenblick und der Situation. Wir haben da gute, ärgliche und alltägliche Situationen — na, das wirst du selbst merken und lernen. Vorerst bleibst du mal in meiner Nische!“

Der Page Clemens Krams nickte wieder, stand kerzengerade ... und wartete auf die Arbeit, die man ihm zuweisen würde. Er sah gut aus in seiner grünen Uniform, die ihm ganz fest am Körper saß und vierzehn goldene Knöpfe hatte. Der hohe Kragen stützte einen kleinen, dicken Kopf mit pechschwarzen Haaren und großen, buschigen Augenbrauen. Der kleine Page hatte den Typ eines deutschen Dragoners ... der in Italien rekrutiert wurde.

In Zukunft lernte der Page seinen Dienst zu versehen und die Menschen nach den Trinkgeldern, die sie gaben, abzuschätzen. Das Läuten der Klingeln war hier oft wichtiger als das gesprochene Wort, und das Schweigen der Gäste fast immer ein Zeichen, daß sie irgend etwas, was man tat, anders wüschten. Spiegel in den Zimmern — ein Dutzend Spiegel in den Sälen — Frauen, die in einer Wolke von Eleganz und Wohlgerüchen schritten — Liebespaare, die eigens in das gut renommierte Hotel kamen, um sich zu erschließen ... und Zimmermädchen, die

sich auf dem Korridor noch einmal schnell die Seidenstrümpfe höher und fester befestigten, bevor sie nach den Wünschen der amerikanischen Gäste fragen gingen, gehörten zum Loben, das der Page zu zwingen hatte. Abwechslungsreich, aber nicht weniger erregend, war der Dienst am großen Fahrstuhl. Hier gab der neue Gast oft das erste Trinkgeld ...

Der Page Clemens Krams stand am Schalltobel des Fahrstuhls und sah neugierig zu der schönen Frau, die er in das zweite Stockwerk zu bringen hatte. Er hatte unten bei der Anmeldung gehört, daß sie eine Tänzerin war, und als er sie betrachtete, schämte er sich des Gedankens, daß sie auch so nackt vor aller Augen tanzen könnte, wie er es oft von Tänzerinnen im großen Gesellschaftsraum des Hotels gesehen hatte. Mit ärgerlichem Ruck schaltete er den Strom aus — der Fahrstuhl hielt.

Die Frau stieg aber nicht sofort aus, sondern trat auf den Page zu und hob mit ihrer Hand seinen Kopf. „Mein Junge“, sagte sie, „was siehst du mich denn so wütend an? Hast du Ärger gehabt?“

„Tanzen Sie auch so?“ fragte der Page ... und wunderte sich, daß er sprechen konnte. „Junge“, sagte die Tänzerin, „sei doch fröhlich! Wenn du lachen würdest, wirst du ein lieber Kerl.“ Hier bogte sie sich über den Page, küßte ihn mitten auf den Mund, lächelte ihm noch einmal zu und stieg aus.

Der Page wollte ihr willenlos nachgehen, aber die Klingel aus der Hotelhalle mahnte zur Arbeit.

Nach der Ablösung blieb der Page im Hotel. Er hätte, ohne Aufsehen zu erregen, zum zweiten Stockwerk gehen können, aber er schickte nach oben, denn er wollte nicht gefragt werden. Betrat jemand den Korridor, verbarg er sich hinter einer Säule — gingen die Schritte wieder, trat er hervor und wanderte mit leisen Schritten auf und ab. Niemand aber weiter als zehn Schritte von jener Türe, hinter der er die Tänzerin wußte.

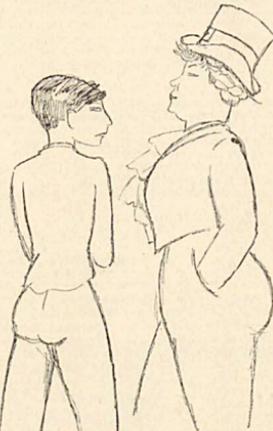
Wieder kamen Schritte, und ein Mann trat vor die Türe des Zimmers der Tänzerin. Er stand unschlüssig, hielt einen Brief zwischen zwei Fingern und sah sich nach allen Seiten um. Da trat der Page aus seinem Versteck hervor, und der Fremde war sehr erfreut, ihn zu sehen. „Trage doch einmal den Brief zu der Dame“, sagte er, „aber hier ...“ Er legte den Finger auf den Mund und gab zu verstehen, daß er Stillschweigen erwartete. Der Page hielt den Brief fest mit beiden Händen unklammert und rührte sich keinen Schritt. „Geh schon ...“ drängte der Mann, aber der Junge blieb stehen und sah ihn groß an. Der Mann wurde aufmerksam, schüttelte den Kopf und fragte: „Willst du den Brief nicht abgeben?“

„Nein!“ sagte der Page, „denn ich weiß — ich weiß, es wird von Ihnen gar kein Brief erwartet. Diese Frau hier drinnen, diese Frau ...“ Er konnte nicht mehr weiter sprechen, sein Gesicht war dunkelrot geworden. Mit zitternden Händen zerriß er den Brief, warf die Schitzel dem Fremden vor die Füße und stellte sich mit abwehrenden Händen vor die Türe, die zum Zimmer der Tänzerin führte. — „Dummer Bengel!“, sagte der Portier, als er prüfte, ob der Page auch jedes Stück seiner Uniform richtig abgeliefert hatte. „Hast es hier nicht gut gehabt? Draußen wirst du Hungerpoten saugen können: vielleicht läßt man dich irgendwo einen Handwagen schieben ...“

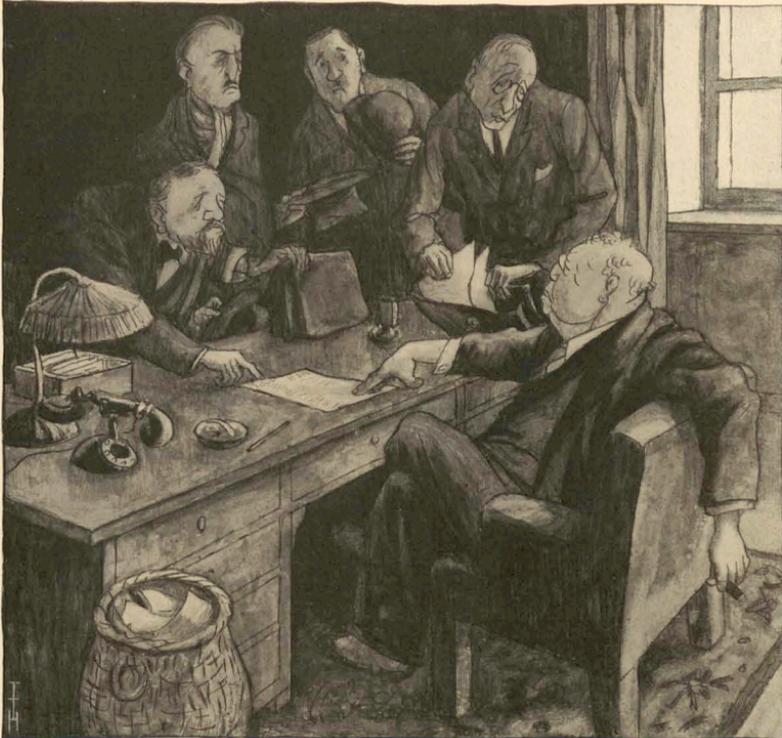
In diesem Augenblick kam der Herr, dessen Brief der Page zerissen hatte, die Treppe herunter — an seinem Arm schritt die Tänzerin. Der Herr flüsterte ihr etwas zu, und sie lachte hell auf. Da ging der Page ohne Gruß, Er schritt sehr aufrecht — war doch schon ein Mann, denn solange er noch in der Halle war, weinte er nicht einmal.

Zeitströmung

(J. Mammen)



„Weißte, Mäz, den Nachteil hat eben so 'ne Maske als Litzbo: nachher sind manche doch recht enttäuscht, wenn man 'n Mädchen ist!“



„Also, meine vier Theater arbeiten alle mit Unterbilanz? — Dann muß ich eben mit dem Defizit das fünfte finanzieren!“

Rezept für eine deutsche Volkserhebung

Man nehme einen Militärstiefel und fülle ihn bis an den Rand mit Seelo. (Das Ideal — ein unerschöpfbares allerdings — wäre, die Lorelei als Feldmarschall für den Generalstab der deutschen Volkserhebung zu gewinnen.) Sodann muß ein gieriger Todfeind beschafft werden; er nicht beschafft werden, muß man ihn schaffen. (Wenn man ihm nicht einen solchen Todfeind präsentiert, ist kein Deutscher hinter dem Ofen hervorzulocken.) Dazu nehme man Fahnen. (Ohne Fahnen ist in Deutschland gar nichts zu machen.) Ferner besorge man sich einen historischen Präzedenzfall. (Der Deutsche geht nur dann vorwärts, wenn er nach rückwärts schaut, und hätte es nicht vor hundert Jahren den Freiherrn v. Stein gegeben, dann wäre ein zukünftiger Revanchekrieg gegen Frankreich einfach undenkbar.) Dann nehme man einen Dichter, aber nur im äußersten Notfall einen Judenknaben. (Dieser Mann muß imstande sein, „Siege“ auf J. G. zu reimem.) Des weiteren beschaffe man ein tiefes

Gemüt, aber eines mit modernster Ölheizungsanlage. (Denn es ist zu beachten, daß schon Jungsiegfrieds Schwert ein Rekordstück deutscher Technik war.) Dann kaufe man im nächsten feindlichen Ausland ein wenig prinzipielle Soziologie. (Es soll der Feldwibel mit dem Professor gehen, wobei Professor Sorel besonders zu empfehlen ist.) Dazu nehme man ein Gewehr und lade es mit einem Schuß Ethos. (Die Welt soll sehen, daß in Deutschland auch die geistigen Waffen schießen.) Jetzt fehlt nur noch die kapitalfeindliche Note; diese Note hole man sich vom nächsten führenden Bankdirektor. (Wie überhaupt, angesichts der deutschen Vorliebe für den Fachmann, zur Ausarbeitung der Enteignungsprogramme in erster Linie Kapitalbesitzer heranzuziehen sind.) Hat man all diese Ingredienzien fest durcheinandergemischt, dann verschaffe man sich nur noch eine polizeiliche Erlaubnis für die Volkserhebung. (Denn die deutsche Geschichte lehrt, daß bloß jene Revolutionen siegen, die behördlich bewilligt wurden.)

Des Salonlöwen Erwachen

Von Karl Kinndt

O seht doch nur, wie Herr von Seeckt sich in neuer Jugendkraft ermannet — der alte forsche Kämpfer regt sich, seit er den Weg zu Hitlern fand!

Und köstlicher als das Vergnügen mit westlich-schicken Ehefrauen erscheint es ihm, wenn Spähne fliegen von Feigen, Undeutschen und Lauen!

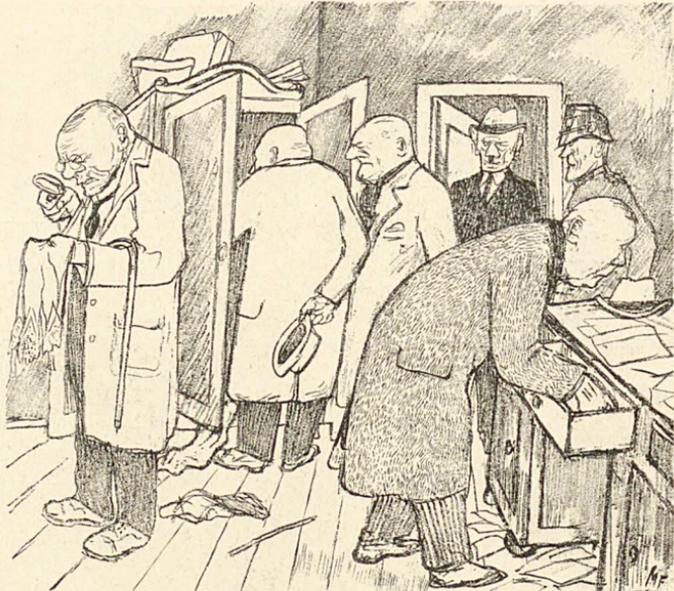
Deutschlands Regierung soll ein Keil sein mit ihm als Spitze der Vernunft — und dieser Keil wird unser Heil sein und großer Zeiten Wiederkunft!

Doch sonnt er nun in neuem Glanz sich, erinnert man sich ungern nur, wie einst im Juni vierundzwanzig das Nazitum mit ihm verfuhr —

Da wollten ihn zwei Attentäter umlegen, denn er galt noch als „Schlichter Ebert“ und „Verräter am deutschen Volkstum“ ebenfalls!

Als undeutsch und als feige galt er, als lauer schwarzrotgoldner „Spahn“ — Wie hat man dir, du guter Alter, doch bitteres Unrecht angetan!

Kat



„— und seine Einkommensteuer scheint dieser Lustmörder zu allem anderen auch noch hinterzogen zu haben!“

Der Lacher für „Plenol“

von Libertat Korn

Die Firma „Plenol“, Fabrik für Schuhcreme, Sonnenbrandvaseline und Bodenpaste, stellte für ihren neuen Reklamefeldzug ein Radio-Lautsprecherauto in ihren Dienst. Man engagierte für den Posten des Werbesprechers den stellenlosen Schauspieler Philipp Verderber, gewährte ihm ein schönes Honorar und sicherte ihm eine hübsche Prämie zu, wenn er seine Sache zur Zufriedenheit der Firma mache. Der Reklamechef hielt Verderber einen längeren Vortrag über Reklamepsychologie und gab ihm schließlich strikte Normen für seine Werbereden im neuen Plenolauto. Darnach hatte er eigentlich nichts anderes zu tun, als zu lachen, herzlich zu lachen. Und zwar habe er einen imaginären Gesprächspartner auszulassen darüber, daß er noch nicht „Plenol“ kennt; etwa so: „Herr Maier, ich habe heute keine neuen Schuhe an, wie sie soeben meinten, sie sehen aber wie neu aus, weil ich sie täglich mit ‚Plenol‘ putze. Sie fragen, was ‚Plenol‘ ist? Sie machen wohl einen Scherz!“ Nach diesen Worten mußte nun Verderber zu lachen beginnen, so herzlich und so ukig, daß alle Zuhörer aufhorchen und schließlich mitlachen werden.

Verderber, ausgehört und abgerissen, schlug glückselig in den Handel ein. Das Honorar war schön, und er hatte auch gar keinen Grund, seiner neuen Brotherrin nicht treu und ergeben zu dienen. Er nahm seine Rolle durchaus nicht leicht, saß täglich sechs Stunden im Auto und lachte ins Mikrophon ... aber, Herr Maier, hahaha, daß Sie „Plenol“ nicht kennen, hohoho, hihih, das ist ja wirklich zum Lachen, zum Totlachen!“ Dann lachte Verderber mit so ehrlicher Begeisterung für „Plenol“, daß ihn Ausgehörten, Abgerissenen wieder auf die Beine gebracht hatte, und es wurde ihm selbst warm um Herz und Zwerchfell. Der

Erfolg der neuen Reklameidee stellte sich auch bald ein. Man sprach von dem quetschfrohen Lacher im blauen Plenolwagen und freute sich schon auf das melodische, jauchzende Gelächter, wenn der Wagen um die Ecke bog. Der Griesgrämigste nahm auf seinen weiteren Großstadttrott ein Etzeln von der Heiterkeit mit, die aus dem Lautsprecher tönte.

Verderber fühlte sich in den ersten Wochen überaus glücklich. Die Firma erhöhte auch bald das Honorar, das nun jede mittelmäßige Bühnengage weit übertraf. So brauchte er seinen Frohsinn, den Übermut und seine Lachseligkeit gar nicht erst herbeizuzwingen, sein Beruf war ihm reines Vergnügen. Ja er bedauerte, wenn die Stunden des Lachpensums vorüber waren. Dann stieg er beschwingt aus dem Wagen, zündete sich eine profunde Importzigarre an und schmunzelte bei seinem abendlichen Gang durch die Stadt heiter aufgelöst jedem Menschen hell und herzlich ins Gesicht.

Verderber verlor rasch seine schlanke Linie und bekam rosige Wangen, spiegelnde Backen und ein neckisches Doppelkinn. Das Lachen, das ihn immer mehr und mehr belustigte, befriedigte ihn tief, und das Leben schien ihm im höchsten Grade lebenswert.

Da kam über ihn das Unglück herein, plötzlich und ohne Ansahe. Eines Tages, an dem er mit besonderer Freude seinen Obliegenheiten nachgekommen war, befahl ihm, nachdem er aus dem Wagen gestiegen war, eine unendliche Traurigkeit, eine schwere Melancholie, deren Grund ihm vollkommen rätselhaft war. Sein so fröhlich heiterer Sinn, mit dem er in Freundeskreis in letzter Zeit sogar prahlte, war weg, ganz und gar verschwunden. Hatt' ihn eine schlafende Erinnerung aus seiner schwarzen, trostlosen Jugend übermannt,

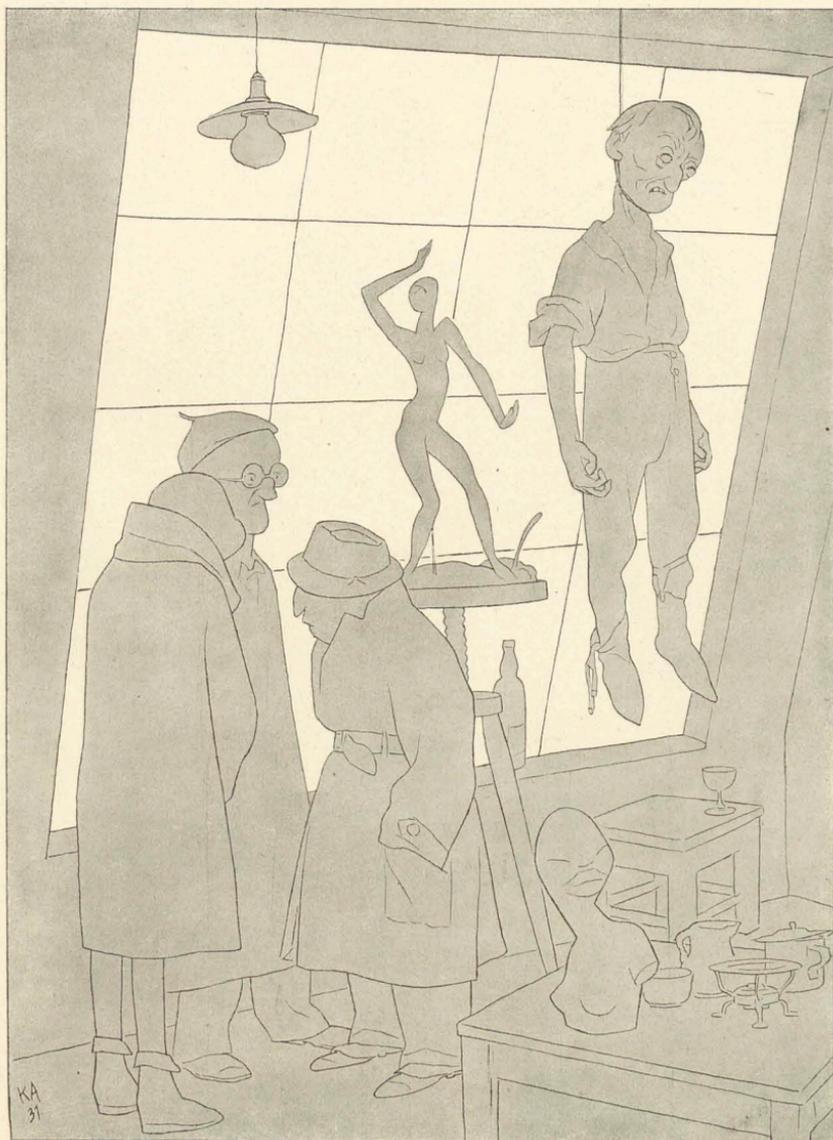
eine Erinnerung, die er nicht mit Namen nennen konnte, oder war es eine metaphysische Mahnung?

Verderber konnte einfach nicht mehr so lachen, wie es die Direktion der „Plenol“ befriedigt hätte. In seiner Brust gähnte die Hölle Nüchternheit. Rätselhaft, woher das kam und wie es werden sollte. Eine Hand des grauen Ungeheuers, das in seiner Brust saß, griff immer näher und näher an seine Kehle. Einmal würde sie zugeschnürt sein, das wußte er. Eines Tages stürzte Verderber mit bleichem, angstverzerrtem Gesicht aus dem Auto. Er rannte nach seiner Wohnung, warf sich auf sein Bett und weinte bitterlich. Verderber konnte seinen Dienst nicht mehr versehen. Er erklärte dem Reklamechef, der ihn verwundert anstarrte, er habe kein Lachen mehr in seiner Brust, nicht ein winziges Quentchen mehr, alles habe er hergegeben für „Plenol“, und so stehe er nun da, verdammt, nie mehr zu lachen. Er weinte von nun an ohne Unterlaß.

Dieses auch heutzutage immerhin seltsame Ereignis sprach sich sehr rasch herum. Noch mehr besprach man die Wendung, die mit dem Seelenbankrott Verderbers einher die Schuhcremefabrik „Pastol“, die grimmigste Konkurrenzfirma der „Plenol“, engagierte den ständig heulenden Verderber für eine phantastisch hohe Summe. Verderber fährt nun wieder mit einem Lautsprecherwagen, und zwar mit einem der Firma „Pastol“. Er hat folgende Aufgabe zu erfüllen: ständig ins Mikrophon zu weinen und zwischendurch von Zeit zu Zeit schluchzend zu erklären: „Wißt ihr, warum ich so weine? Weil ich ‚Plenol‘ statt ‚Pastol‘-Facto für meine neuen Schuhe verwendet habe. Putzt eure Schuhe nur mit ‚Pastol‘!“

Faschingsanfang

(Karl Arnold)



„— — — und er wußte doch, daß wir heute für das Atelierfest dekorieren wollten!“



„Die Einfuhr russischer Sträflingsarbeit verletzt die amerikanische humanity. Mr. Stalin soll für seine politischen Verbrecher lieber ein paar Schiffsladungen elektrischer Stühle bei uns bestellen!“